

*Wie der Bräutigam seine Wonne an der Braut hat,
so wir dein Gott an dir seine Wonne haben.*

Wir sehen uns hier der *Tatsache* gegenüber, daß Israel und später die Kirche die intime Sprache des Hoheliedes als bildhafte Darstellung der Liebe Gottes zu seinem Volk interpretierte. Gewiß, die traditionelle Interpretation hat fast ganz unterdrückt, was das Hohelied über menschliche Liebe zu sagen hat. Es gab eine Reihe akzidenteller historischer Faktoren, die diese kurzsichtige Tendenz unterstützten, so etwa die recht engen Auffassungen der Gesellschaft über den Ausdruck des Sexuellen. Doch die Einsicht der Synagoge und der Kirche bleibt und legt uns nahe, über das Verhältnis zwischen göttlicher Liebe und menschlich sexueller Liebe nachzudenken. Wenn «die Liebe aus Gott ist» und «Gott die Liebe ist» (1 Joh 4, 7–8), so macht das Hohelied deutlich, daß menschliche Liebe

Teilnahme an göttlicher Liebe ist. Menschliche Intimität leitet ihren Wirklichkeitscharakter und ihre Gültigkeit von Gott, von seiner Liebe als ihrem Grund und ihrer Ur-Sache her. Die Liebe, die Menschen miteinander teilen, ist Teilnahme an etwas Göttlichem. Kann die Gemeinschaft des Glaubens sich wohl diese biblische Einsicht zu eigen machen?

¹ Henri Nouwen, *Intimacy* (Fides, Notre Dame 1969) 1.

² Vgl. CBQ 39 (1977) 482–496.

Aus dem Englischen übersetzt von Karlhermann Bergner.

ROLAND MURPHY

1917 in Chicago geboren. Amerikanischer Karmeliter und Mitglied des Herausgeberkomitees von *CONCILIUM*. Professor des Alten Testaments an der Duke University Divinity School in Durham und Autor mehrerer Artikel und Buchveröffentlichungen über alttestamentliche Themen. Anschrift: Divinity School, Duke University, Durham N.C. 27706, USA.

John Kilgallen

Intimität im Neuen Testament

«Intimität» kann zwei Situationen als solche kennzeichnen. Sie kann zunächst eine Nähe bezeichnen und weiter nichts als das. Zum zweiten aber kann sie eine Situation der Zuneigung, des Offenseins, der Liebe bezeichnen. Diese Unterscheidung zeigt, daß nicht jede intime Beziehung notwendig eine Beziehung der Zuneigung, Liebe und Offenheit für den andern zu sein braucht. Ja, physische Nähe ist nur hilfreiche Voraussetzung für tiefe Zuneigung und Wachstum; Partner in dieser Beziehung müssen von sich aus ihren Nutzen ziehen aus der erstgenannten Form von Intimität und (beständig) die zweite Art schaffen und dabei zu einer Vollkommenheit gelangen, die für beide ausreicht als Lohn für ein Verhältnis der Zuneigung, Offenheit und Liebe. Unser Beitrag will aus dem Neuen Testament herausziehen, was helfen kann, diese zweite Art von Intimität zu schaffen, zu entfalten und zu erhalten. Auf zwei Ebenen hat das Neue Testament hier viel zu bieten – auf der Ebene der Erkenntnis und Einsicht und auf der der persönlichen Beziehungen. Zuerst sollen die reflektiven Erkennt-

nisse des Neuen Testaments zur Intimität betrachtet werden.

Die meisten Menschen akzeptieren eine zwischenmenschliche Intimbeziehung als normal und erwünscht; ihr Fehlen wird als Verlust, als Mangel, ja als Abnormität beurteilt. Das Neue Testament hat, zusammen mit dem Alten, Intimität als einen Grundbegriff. Es drängt jenseits aller Bilder, Gesetze und Ideale auf die Einheit jedes Menschen mit Gott. In diesem Sinne wird das Ringen jedes Menschen um Erfüllung durch Intimität – und die absolute Überzeugung, daß es sich dabei um ein berechtigtes, ja notwendiges Ringen handelt – in der Bibel bestätigt. Und diese Bestätigung ist in einem weiten Sinne Offenbarung über das tiefinnerste Sehnen des Menschen – sie bestätigt, daß Gott unaufhörlich und die ganze Geschichte hindurch ständig bemüht ist, Intimität mit jedem Geschöpf herzustellen und zu erhalten, und zwar eine derartige Intimität, daß die in der Bibel gebrauchten Bilder allein dazu dienen, um die Vorstellungskraft des Menschen zu erregen, daß sie das scheinbar Unmögliche träumt.

Ein zweiter und grundlegender Beitrag des Neuen Testaments hat mit der Wertigkeit zu tun. Viele Menschen sehen ein, daß das Neue Testament Offenbarung über Gott ist, sind sich aber keineswegs klar darüber, daß Offenbarung über Gott gleichzeitig Offenbarung über sie selbst ist. Vor allem wenn Jesus am Kreuz stirbt als Ausdruck der Liebe Gottes zu uns, so offenbart dies doch, welche Würde oder welchen Wert in Gottes Augen die besitzen, für die Jesus stirbt. Hier ist

die berühmte Erkenntnis des Paulus zutreffend, daß von den Menschen kaum jemand bereit ist, für einen Freund zu sterben, erst recht nicht für einen Feind, und Gott doch tut, was Menschen für ihre eigene Art nicht zu tun bereit sind. Und so beginnt man zu überlegen. Welchen Wert messe ich jemandem, jedem Menschen bei? Was offenbart Gott mir durch sein Opfer – und nicht nur durch sein Opfer; er hat alles geschaffen, fährt fort, sich selbst immer wieder darzubringen und bereitet eine Ewigkeit der Freude durch intime Vereinigung mit jedem und jeglichem Geschöpf vor. Im Ringen darum, Einheit, Liebe, Zuneigung – kurzum «Intimität» – zu entfalten, ist es von grundlegender Bedeutung, im eigenen Geist und Gemüt die verdiente Einschätzung und den wahren Wert des Partners zu festigen und festzuhalten. Kaum ein Denksystem – wenn überhaupt eins – kennt eine so hohe und tröstliche Einschätzung des Menschen; und der Grund für diese Einzigartigkeit liegt darin, daß ein für allemal der Wert des Menschen bestimmt ist – nicht von anderen Menschen, sondern von Gott.

Darüber hinaus hat diese Offenbarung eine Weite und Größe, die die Dinge in eine bessere Perspektive stellt. Intimität gerät oft in Schwierigkeiten mit Individualität und betrachtet sie als einen Feind. Doch im Verständnis des Neuen Testaments gehört Individualität zum Wesen menschlicher Existenz. Jeder von uns hat eine eigene Geschichte vor und jenseits jeder zwischenmenschlichen Beziehung: Jeder hat eine Vorgeschichte im Herzen Gottes, ist Gegenstand ungezählter Gnaden und innigster «göttlicher Vereinigung», ist berufen zu Entscheidungen, unbeeinträchtigt von Furcht und Ungewißheit, und hat eine Zukunft für die Ewigkeit, auf die er hoffen und die er erlangen kann. Das göttliche Recht, der radikale göttliche Anruf an jede menschliche Persönlichkeit läßt auf eine Souveränität schließen, die den Weg zu Vereinigung, Assimilation und Identifikation kompliziert macht. Obwohl das Neue Testament die vielen Fälle der Spannung zwischen dem Verlangen nach Intimität und dem Suchen nach dem Selbst in der Ewigkeit nicht aufhebt, legt es deutlich die Wirklichkeit offen, die die Natur eines jeden von uns darstellt; und das ergibt eine grundlegende Definition eines jeden menschlichen Wesens, das als Partner ins Auge gefaßt wird.

Die Offenbarung des Neuen Testaments über das Wesen des Menschen legt zwei weitere Gedankengänge nahe. Zunächst: das Neue Testament stellt ein Gerüst der Wirklichkeit dar. Es definiert Ziele, Ursprünge und Eigentümlichkeiten der Menschen; es gibt Orientierungshilfen für die verwirrende Präsenz des Bösen, über die Gefahr ewig währenden Leidens; vor allem aber – und das ist im Zusammenhang unserer

Ausführungen von besonderem Interesse – definiert es den Menschen als Sünder und Heiligen, der für seinen endgültigen letzten Sieg über das Böse vollständig von Gott abhängig ist. Eine derart umfassende Aussage offenbart, wenn das Neue Testament recht hat, die Wirklichkeit, in der Leben funktionieren kann und wird; es annehmen bedeutet, Wirklichkeit annehmen, doch es zurückweisen bedeutet im voraus auf falscher «Wirklichkeit» aufbauende Beziehungen zum Scheitern verurteilen.

Zum zweiten und ganz kurz gesagt: Der Partner intimer Gemeinschaft ist, wenn er bzw. sie sich zum Neuen Testament bekennt, durch die Kenntnis des Neuen Testaments selbst zu verstehen und in seinem Verhalten zu erklären. Der Gläubige ist einer Lebensweise und einem Selbst- wie Weltbild verpflichtet, die dem Neuen Testament entsprechen. Wenn Erkenntnis ein Mittel zu größerer Intimität ist, ist das Neue Testament in seiner Offenbarung eine starke Hilfe zum Verständnis jeden Partners, der, wenn auch nur «lauwarm», Gläubiger des Neuen Testaments ist.

Ein letzter Absatz in diesem ersten oder theoretischen Teil soll betonen, wie sehr das Neue Testament auf dem Prinzip «Gott lieben und seinen Nächsten lieben» als dem Wesen des menschlichen Lebens besteht. Worin immer die Gefahren und Erfolge intimer Verbindung bestehen mögen, – das Neue Testament ist überzeugt, daß Liebe die letzte treibende Kraft zu erfolgreicher Intimität ist. Die «Goldene Regel» oder «die andere Wange darbieten» oder das Gesetz «gegen die Scheidung» oder das Gebot, denen zu «gehörchen, die Autorität über uns haben» – gleich welches Einzelstück aus dem Neuen Testament man herausnimmt – alles ist ein Versuch, zu spezifizieren, was alles zur Liebe gehört, und anzuzeigen, was nach Gottes Meinung der Weg zur höchsten Erfüllung ist.

Sodann bietet das Neue Testament grundlegende Erkenntnisse über Vereinigung und Intimität. Es bietet ferner Beispiele solcher Intimität, die provokativ und instruktiv sind; für den Zusammenhang unseres Beitrages ist hier vor allem das Leben Jesu und das des Paulus von Interesse.

Die Evangelien wollen – darüber ist man sich heute allgemein einig – nicht in erster Linie eine Biographie Jesu vorlegen; die Evangelisten hatten ihre speziellen Probleme, die oft aus dem Kreis ihrer Adressaten kamen; mit diesen Problemen mußten sie sich auseinandersetzen, und die zahlreichen Erzählungen aus dem Leben Jesu waren ausgewählt, zusammengestellt und ediert im Hinblick auf die Lösung dieser Probleme. Doch in zweiter Linie, aber keineswegs unerwartet, bekommen wir flüchtige Ausblicke auf Jesu Beziehungen zu andern Menschen. Und es ist der Mühe wert,

sich ihnen zu widmen, wenn auch nur, um zu der Überzeugung zu gelangen, daß selbst in «der besten aller Welten» Intimität als wünschenswerter und produktiver Zustand schwierig sein kann, in einer unerklärlichen Weise beschränkt und ständig unter der Notwendigkeit stehend, daß man sich tätig um ihn bemüht.

Eine der eindrucksvollsten Beziehungen in den Evangelien ist das Verhältnis Jesu zu seinem Vater. Wir sind dahin gekommen, beide als Gott, als Gleiche, zu akzeptieren. Doch aus seiner Redeweise und seinen Erfahrungen wird deutlich, daß Jesus ständig Opfer zu bringen hatte (es gibt kein anderes Wort dafür), um dieses Verhältnis aufrechtzuerhalten. Hinter der Souveränität des Jesus der Evangelien steht ein Bewußtsein, daß er jederzeit ganz offen sprach, um sich und seine Meinungen zu erläutern, und dabei um mehr Mühen und Leiden bat. In einem Fall war er der Meinung, es müsse gut sein, wenn ein «Leid» von ihm weggenommen würde, wenn sein Vater weniger von ihm verlangte. Wie es in einem Bericht heißt, schrie er, weil er verlassen war. Doch diese Spannung in seinem Verhältnis zum Vater tötete das Verhältnis nicht. Hand in Hand mit dieser Spannung gingen Nächte des Gebetes, des vertrauten Umgangs – und Jesu Verhältnis zum Vater wuchs in produktiver Weise, bis es in die Auferstehung mündete. In vielerlei Hinsicht ist diese Beziehung nicht typisch für uns als Menschen. Doch ist sie insofern doch bemerkenswert, als sie durch schwierige und bedrohliche Phasen hindurch zu ihrer Festigkeit und ihrem Wachstum gelangte. Diese Beziehung wurde stark beansprucht, und dabei schuf das Festhalten an ihr ein Band, das immer stärker wurde und ein immer lebendigeres Motiv bot, nicht zuzulassen, daß irgendetwas es löste.

Ein zweites problemreiches Verhältnis war Jesu Verhältnis zu seinen Jüngern. Wiederum sind die Sachangaben, die wir darüber besitzen, abgewandelt, angepaßt und gestaltet. Doch einige ursprüngliche Aspekte sind zweifellos noch herauszulesen. Jesus kann seine Jünger zwei Jahre und einige Monate gekannt haben (wenn wir uns an das johanneische Material halten) oder nur etwa 16 Monate (nach dem Material des Markus, das seinerseits die Grundlage für die mattäischen und lukanischen Berichte bildet). Am Ende diese Zeitabschnittes, der gekennzeichnet war von Unwissenheit, Gezänk, Faszination, Enttäuschung, Loyalität und Versagen der Loyalität, konnte Jesus darin eine Genugtuung empfinden, daß er keinen verloren hatte außer dem Sohn des Verderbens. Es besteht keine Möglichkeit, diese Beziehungen und ihre Motivationen gründlich und richtig einzuschätzen. Gewiß taten die Wunder das Ihre, um so mehr als sie

von weisen Worten getragen wurden. Aber gewiß verlangten auch Müdigkeit, das ständige Unterwegssein und alle möglichen Nichtigkeiten ihren Tribut. Was hielt diese Beziehungen für so lange Zeit und letztlich doch für immer, intakt und lebendig? Es ist für den Exegeten schwierig, wenn nicht gar sehr gewagt, sich in diesem Bereich zu bewegen. Doch Offenheit füreinander, Gemeinsamkeit, Aufrichtigkeit und Zuneigung, die begonnen hatten mit der Auswahl und fortgesetzt wurden in der physischen Nähe – im Zusammenhang mit der Wahrheit –, das alles scheint mitgewirkt zu haben.

Ein abschließender Gedanke im Hinblick auf das Leben Jesu ist allgemeinerer Natur. Er umfaßt Beziehungen, für die wir nur wenig sachliche Informationen haben. Menschliche Vorstellungskraft (nicht in vernunftwidriger Form) hat viel dazu beigetragen, ein Bild von dem Verhältnis zwischen Jesus und Maria zu entwerfen. Wenig Informationen, wenngleich doch einige, lassen die Annahme zu, daß die Intimität zwischen ihnen stetig gewachsen ist und sich mit Vertrauen gefüllt hat. In ähnlicher Weise ruft die beharrliche Freundschaft Jesu mit Marta, Maria Magdalena und Lazarus nach einer Erklärung. Hier ist tatsächlich keinerlei Information vorhanden. Doch die Tränen Jesu auf der einen und die Freundschaft und Gastfreundschaft des Hauses des Lazarus auf der anderen Seite zeigen die Festigkeit einer echten Freundschaftsbeziehung gerade in dem Augenblick, in dem Freundschaft mit Jesus Gefahr für das eigene Leben bedeutete.

Diese Schlaglichter, die auf die gegenseitige Freundschaft und Liebe zwischen Jesus und seinen Freunden fallen, zeigen und lassen erkennen, daß das Gebot der Nächstenliebe eine Liebe wecken will, die ganz menschlich, affektiv und emotional wie auch zutiefst bedacht ist auf das Wohl des andern. Diese Beziehungen bestätigen die neutestamentliche Wahrheit: Liebe ist das, was der Mensch zum Prinzip seines Handelns machen sollte, und umgekehrt: Liebe ist das, wonach der Mensch suchen sollte. So bringen die Evangelien Bilder intimer Beziehungen, tatsächlich eine Vielfalt verschiedenster Beziehungen, die aber alle trotz ihrer Verschiedenheit durch das beherrschende Prinzip der Liebe zusammenhängen. Paulus dagegen gewährt mehr als einen flüchtigen Blick und bietet mehr als ein Prinzip für solche Beziehungen. Seine Briefe sind in vielen Partien Teil eines konkreten, kreativen Bemühens zur Erhaltung der Vereinigung. Sie stellen Situationen dar, die auf vergangener Intimität basieren, die jedoch in Gefahr schwebt, auseinanderzubrechen und unterzugehen. Wenn irgendwo Christentum menschlich ist, mit anderen Worten: wenn wir irgendwo eine

Verflechtung von Lehre und personbezogener Liebe haben, derart daß Erhaltung von Liebe, Achtung, Selbstlosigkeit und Verständnis integrierende Elemente eines richtigen Verständnisses des Handelns Gottes in Christus bilden, so ist dies in den paulinischen Briefen der Fall. Keiner ringt so um Liebe, keiner ist so draufgängerisch in seinem Eintreten für Vertrauen, Verständnis und Treue wie Paulus. Seine Briefe spiegeln dies eben deshalb so lebhaft wider, weil sie Werkzeuge seiner Bemühungen sind, eine intime Verbindung lebendig zu halten. Sein Motiv ist allerdings nicht gerade der Wunsch, selbst geliebt zu werden, – vielmehr ist Paulus überzeugt, daß, wenn jemand ihm sein Herz verschließt, dies der sicherste Weg ist, Christus in seiner tiefsten Bedeutung preiszugeben. Doch gibt es Texte, die aus dieser Grundmotivierung heraustreten und Paulus' eigene persönliche Zuneigung zu seinen Lesern bezeugen, sein persönliches Bedürfnis nach Anregung und Trost von ihrer Seite, aber auch seine Überzeugung, daß er selbst viel beitragen kann zum Glück der andern.

Man kann einzelne Zeugnisse für jeweils eine bestimmte Zeit zitieren, um Paulus' oft gewundene Denkmuster zu veranschaulichen, die den seelischen Bedürfnissen, Ängsten und Wünschen seiner Adressaten entsprechen. Doch eine allgemeine und recht ermutigende Aufforderung trifft noch mehr das Wesentliche: Die Aufforderung, die paulinischen Briefe nicht als Dokumente kirchlicher Lehre oder als religiöse Literatur, die «mich selbst meint», durchzusehen, sondern als Korrespondenz, die an die zweitausend Jahre zurückliegende Momente einer Beziehung zwischen einem glänzenden, dichterisch begabten, nicht besonders anziehenden, aber glühend engagierten Genie und einer Gemeinde von ein paar Armen, ein paar Reichen, einigen Unwissenden, einigen Intelligenten festhält, die allesamt unsicher sind und für ihr eigenes Engagement auf eine Führung angewiesen. Diese Briefe zeigen den Wert der Offenheit für den andern und der Bestätigung der Liebe bei der Deutung vergangener Taten, sowie der Ehrlichkeit in allem, was sie versprechen. Sie lassen aber auch Fehler und Mängel erkennen: einige moralische, einige psychologische, einige heilbare und einige unglücklicherweise nicht heilbare. Doch mehr als jedes andere literarische Element stellen sich die paulinischen Briefe als Spiegel zwischenmenschlicher Beziehungen dar mit dem Bemühen, sich als gegründet auf und eingegeben von Gott in Christus zu erweisen. Diese Literatur läßt nicht allein Grundsätze für ein Leben in intimer Gemeinschaft erkennen, sondern das konkrete Bemühen, eine intime Beziehung in einer Art Ehe zwischen christlichen Idealen und menschlicher Schwachheit zu leben.

Hier ist eine Unterbrechung angebracht, eine Unterbrechung vor allem zur Lektüre des *Zweiten Korintherbriefes*. Eine sorgfältige Analyse zeigt, daß Paulus mit großem persönlichen Einsatz um eine mehr als alltäglich-freundliche Beziehung zu den Korinthern bemüht ist. Der Zweite Korintherbrief ist zum größeren Teil ein ausgezeichnetes Fenster, durch das sich dem Leser der Ausblick auf ein ergreifendes und etwas delikates Drama eröffnet, das sich hier entwickelt. Man betrachte sorgfältig, was sich aus den folgenden Stellen ergibt, wenn man sie zusammen sieht: 2,17; 10,1.7.10.12., 18; 12,11; 13,3. Jede einzelne Stelle ist eine konkrete Form von Anklage oder Kritik an dem Paulus, der im Augenblick in der Ferne weilt (in Ephesus) und sich nur durch diesen etwas späten Brief verteidigen kann. Man beachte, wie irgendein Paar oder eine Gruppe unter der Art von Anschuldigungen wanken würde, denen Paulus hier in Korinth ausgesetzt ist. Paulus' Partner in der intimen Beziehung haben die Ansprüche vergessen, die Paulus im neunten Kapitel des *Ersten Korintherbriefes* gemacht hat: Er habe – so heißt es da – ein Recht darauf, geliebt zu werden in der Weise, wie er andere liebte, doch gebe er alle diese Rechte auf, um ihnen das größte Glück finden und erhalten zu helfen. Es läßt sich nicht leugnen, daß Paulus für viele nicht der Begeisterung zum persönlichen Engagement weckende Charakter ist, der schnell Sympathie gewinnt. Und es stimmt ebenso, daß die vergleichbaren Größen in seinem Verhältnis nicht dieselben sind wie bei Eheleuten oder Menschen in anderen Arten intimer Beziehungen. Doch läßt sich kaum ein Spiegel finden der die bleibenden Bedrohungen einer Freundschaft und liebenden Zuneigung, unter der viele Menschen leiden, besser wiedergibt, als dies in dem Erleben des Paulus der Fall ist. Ebenso schwierig ist es, eine vornehmere, großmütigere Lösung für solche Spannungen zu finden als die Prinzipien und Ideale des Paulus.

Was wir eben hinsichtlich des Verhältnisses des Paulus zu den Korinthern sagten, läßt sich nicht weniger zutreffend über sein Verhältnis zu den Philippinern und Galatern sagen. Paulus legt eine große Geduld an den Tag, zeigt seinen Zorn, tröstet, spornt an, lobt, weist zurecht. Eine der großen Lehren, die aus der Lektüre des Neuen Testaments, namentlich der paulinischen Schriften zu ziehen ist, liegt darin, daß hier ständig und in ganz konkreter Weise das neutestamentliche Prinzip der Liebe verwirklicht wird. Es läßt sich kaum vermeiden, daß Menschen Liebe oder Leben in intimer Gemeinschaft nach angeblich dem Neuen Testament entnommenen Vorstellungen definieren, die aber tatsächlich unter bestimmten kulturellen Einflüssen entwickelten Vorlieben entsprechen. In diesem Denkschema

werden Zurechtweisung, Zorn und Schweigen als liebevolle Handlungsweise betrachtet. Doch wendet man sich wirklich dem Neuen Testament zu (und auch dem Alten), so erkennt man, wieviele Emotionen und Reaktionen, die zum intimen Umgang gehören, als wesentlicher Teil aus der Liebe erfließen. So gesehen, ist das Neue Testament wohl wert, gelesen zu werden, denn in ihm sind Liebe und menschliche Interaktion in einer Weise integriert, wie dies kaum je in irgendwelchen Theorien der Fall gewesen ist.

Bevor wir die paulinische Literatur verlassen, ist ein Wort angebracht zu dem, was vielleicht die allerintimste aller menschlichen Beziehungen ist: zur Ehe. Im gesamten Neuen Testament ist nur wenig über die Ehe gesagt. Am meisten zu diesem Thema sagt wiederum Paulus. Obgleich seine Ausführungen kurz sind, kann man zunächst kaum beeindruckt sein von seinem Gedanken, den Eheleuten das Verhältnis zwischen Christus und der Kirche als Modell vorzulegen. Man muß über die kulturell bestimmten Rollen von Mann und Frau hinausgehen, dann erst merkt man, daß die in Eph 5,22–23 angedeutete Tiefe der Bindung, des Opfers und der Einheit nicht ihresgleichen hat.

Am Ende unserer Ausführungen ergibt sich die Notwendigkeit, eine Unterscheidung zu treffen. Aus den Analysen der Schrift, wie sie in den letzten Jahrhunderten betrieben worden ist, ergibt sich, daß das Neue Testament kein Buch psychologischer Thematik ist. Es befaßt sich mit der Liebe, ja es enthält eine der denkwürdigsten Schilderungen der Liebe, die überhaupt geschrieben worden ist (1 Kor 13); es handelt auch von Zorn, Haß, Mord, Begierde und Selbstsucht, und es spricht von Gehorsam, Treue, Verzweiflung und Wirklichkeit. Doch kann das Neue Testament unmöglich die Stelle der Psychiatrie oder Psychologie vertreten auf der Ebene von Techniken zur Selbsterkenntnis, zur besseren Kommunikation, zum Verständnis der Psyche, speziell was die unzähligen Einflüsse und Grenzen für Heilungen anbetrifft.

Doch ebenso, wie es unmöglich ist, das Neue Testament an die Stelle der Psychiatrie mit ihren Techniken und wissenschaftlichen Beiträgen zu setzen, ebensowenig kann irgendeine der Sozial- oder Humanwis-

senschaften einen Ersatz für das Menschenbild und die Einsicht des Neuen Testaments liefern. Gewiß ist das Neue Testament ein Buch, dessen Wirkkraft vom Glauben abhängt. Doch keine Wissenschaft könnte jemals Forderungen erheben und Behauptungen aufstellen, welche die des Neuen Testaments ersetzen könnten, ohne gleichermaßen von Glauben abhängig zu sein. Was die Frage nach der Intimität anbetrifft, so bestätigt das Neue Testament die Notwendigkeit affektiver Zuneigung, der Offenheit füreinander und der Liebe, ja es betont nachdrücklich durch die Verwendung seines tiefgründigsten Bildes, daß Vereinigung der einzige Weg zu Glück, Erfüllung und Frieden ist. Es entwickelt die Prinzipien des Absehens von sich selbst, die, so widersprüchlich es klingen mag, das Leben des Menschen retten. Es betont, was auf den ersten Blick vielleicht töricht erscheinen mag, daß das Leben nicht erfüllt ist, wenn man Gott allein liebt; Glück schließt die Liebe zum Nächsten mit ein. Eine Anzahl von Beziehungen im Neuen Testament zeigen die Wege, auf denen Menschen in edler Weise bemüht gewesen sind, intime Beziehungen zu schaffen und zu erhalten. Die Beziehungspunkte der Verhältnisse (Herr-Jünger, Lehrer-Bekehrter) stimmen oft nicht mit unseren eigenen persönlichen Beziehungen überein. Doch wenn wir auf diese Beziehungen schauen und die Kämpfe und Verfahren betrachten, mit deren Hilfe diese Beziehungen lebendig erhalten worden sind, und zwar stets unter den vornehmsten Motiven und mit den edelsten Gefühlen, so ist dies das, was am meisten trösten und unterweisen kann.

Aus dem Englischen übersetzt von Karlhermann Bergner

JOHN KILGALLEN

1934 in Chicago, Illinois, geboren und 1965 als Jesuit zum Priester geweiht. Er besitzt den Grad des M.A. in den klassischen Wissenschaften, die Lizentiatengrade in Philosophie und Theologie und den Doktorgrad der Bibelwissenschaften des Päpstlichen Bibelinstituts. Gegenwärtig Associate Professor in der Theologischen Fakultät der Loyola-Universität von Chicago. Veröffentlichungen: *The Stephen Speech* (Analecta Biblica 67) Rom 1976; *The Messianic Secret and Mark's Purpose*: Biblical Theological Bulletin, Bd. 7, Nr. 2 (April 1977); *Acts: Literary and Theological Turning Points*: Biblical Theological Bulletin, Bd. 7, Nr. 4 (Oktober 1977). Anschrift: Department of Theology, Loyola University of Chicago, 6525 North Sheridan Road, Chicago, Ill. 60626, USA.